

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

Band: 6 (1902)

Artikel: Nieten und Treffer [Schluss]

Autor: Kelterborn, Rudolf

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-573834>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



„Kleeblumen“ von Burkhardt.

Nieten und Treffer.

Humoristische Novelle von Rudolf Kelterborn.

(Schluß).

Das ganze Nachgeschäft dauerte unerquicklich lang; denn da man den Querstangen nicht traute und kein Bäumchen in der Nähe war, daß man hätte fällen können, so eilte einer der drei an das Sträßchen, um eine Promenadebank zu demolieren, deren Rückwand und Sitzbrett man zu verwenden gedachte. Soviel war gewiß, ein Mann mußte sich persönlich hinunterlassen; hiezu hatte Gaudens ein solides Seil und eine Militärfeldflasche mitgebracht, mit der man drunten schöpfen wollte, wenn die Quelle erreicht wäre. Der sich zum Hinunterlassen anschickte, der nahm zugleich einen Bergstock mit, an dessen einem Ende ein Haken war, als gälte es, einen Adlerhorst auszunehmen. Endlich war man glücklich so weit, das Manöver in Szene zu setzen. Matthieu, die Laterne in der Hand, stand am Rande der Klüft, Gaudens und der Dritte, ausgestreckt am Boden liegend, dirigierten das Seil, an dem sich die Hauptperson, nicht ohne Fluchen, allmählich hinabließ. Das Grubenlicht, das der Mann, um die Hände frei zu haben, an der linken Brustseite festgemacht, beleuchtete die geschwärzte Kalkwand nur wenig; der Luntschiffer, als er kaum ein halbes Dutzend Meter zurückgelegt, rief, er komme nicht mehr weiter, das Seil reibe sich an einer Kante und die Laterne wolle erlöschen; man solle ihn hinaufziehen, der Schindergestank von drunten, wo es noch unendlich tief hinabgehe, sei nicht auszuhalten, ärger als von einem Unger voll verrecker Pferde, lästerlich! Sie rissen ihm, durch solchen Hoffnungsgestank ermutigt, hinab, er solle tapfer aushalten, er werde ein berühmter Mann und droben kriege er einen Enzian, nur noch ein paar Meter, er solle sich nach der Quelle umthun.

Jetzt sträubten sich aber denen droben die Haare; denn während sie alle ihre Aufmerksamkeit auf die Vorgänge in der Tiefe gerichtet hatten, sahen sie, wie zwei Männer mit Laternen den direktesten Weg auf die Schlucht zukamen, und sie hörten Stimmen, Drohen und Wüstreden, alles wirr durcheinander.

Der drunten rief: „Hinauf! Soll ich wie ein Hund kaput gehen?“

Die droben: „Halts Maul, 's gibt was!“

„Hinauf will ich, verfluchter Schermaus!“

„Ja doch! Ins Teufels Namen!“

Sie fingen an zu ziehen; denn schnell besonnen erkannten sie, daß sie selbdritt den Fremden gegenüber

besser gerüstet seien; auf das Döchterlein war ja nicht zu rechnen. Nun waren die Unbekannten, schwere Tragkörbe auf dem Rücken, ganz nahe.

„Bist Dus, Dursli?“ rief Gaudens mit Lachen, indem er dem ersten Herantretenden ins Gesicht zündete.

„Ihr Drecksinken!“ sprach Dursli, als der ans Licht Erstandene sich reckte und streckte. „Unsern faulen Fischen und stinkenden Hühnern grabt ihr nach. Da habt ihrs billiger: wir bringen wieder zwei Hütten voll, es werden wohl die letzten sein.“

Alle sahen einander an, als hätten sie sich über dem größten Verbrechen ertappt; Matthieu, der nun auch aus der Dunkelheit herzugeföhnen kam, machte das albernste Gesicht; denn er fing an, den Zusammenhang zu ahnen.

Gaudens klärte ihn vollends auf, indem er zu den beiden Kurbiedeten sprach: „Also, das ist euer Sudelzuber! Statt das schöne Essen armen Leuten zu gönnen, laßt ihrs zu Schanden gehen, und weil ihr euch vor den Leuten schämt, daß korbweise die Sachen stinkend werden, so tragt ihr sie bei Nacht und Nebel hieher!“

„Was geht das mich an?“ antwortete Dursli. „Ich thu, was ich geheißen werde.“ Damit ließ er den Inhalt der Körbe in die Tiefe rollen. „Der François hats hundertmal gesagt, er dürfe die Lieferungen nicht abstellen, sonst gebs ein böß' Geschwätz über den ‚Galmen‘. Nebrigens rat ich euch, das Maul zu halten; sonst bring ich euch aus, daß ihr die Gartenbank zerschlagen. Sei vernünftig, Gaudens, ich rate dir; sieh, da ist noch eine Ente: wenn du tapfer Eßig darüber schüttest, kannst du sie wohl noch essen, sogar am Sonntag; du magst mirs glauben: wenns streng geht, kriegen sie droben Dinge auf den Tisch, die noch ganz anders überzeitig sind, und sie essens doch, muß mir eine scharfe Brühe dran sein und ein französischer Name.“

Gaudens und seine Genossen griffen wacker zu, Matthieu hätte am liebsten die Flucht ergriifen. Daran hinderte ihn der unsichtige Wasserschmecker, indem er ihm den freundlichen Rat gab, gerade jetzt noch, man habe ja nun drei Laternen, die Rechnung zu berichten, so brauche man nicht noch einmal zusammenzukommen.

Im Sitzungszimmer, demselben Raum, wo vor einem Vierteljahr etwa die wackligen Verhältnisse des

Kurhauses einigermaßen ans Licht gezogen worden waren, herrschte jetzt das gemütlichste Leben, ein Quodlibet von Personen der verschiedensten Stellungen. Den Ehrenplatz nahmen die Brautleute ein mit den Herren, die das Festchen arrangiert; unten saß zur großen Be-ruhigung Petronellas auch Frau Trösch, beide beglückt durch die Aussicht, in der Neugestaltung des „Galm“ als Sanatorium für Gemütskrankte eine ihrem guten Willen und ihrer Leistungsfähigkeit entsprechende Stellung zu finden. Einige Bekannte aus der Stadt waren bereits eingerückt und hatten am Nachessen teilgenommen, während andere erst hernach eintreffen wollten, sodass es begreiflich war, wenn Zwinger sowohl als Knechtli fleißig nach der Uhr schauten; denn die frohe Stimmung ließ sie wünschen, recht viele ihrer Freunde um sich versammelt zu sehen.

„Eine einzige Stunde glücklicher Liebe wiegt ein ganzes Leben auf!“ sagte Knechtli zu seiner Braut; und jetzt sah er ein ganzes Leben vor sich voll Glück und voll Liebe, und dazu noch die so vielseitige Freundschaft, das Vertrauen, die Achtung; er meinte, die Freude müsse ihn erdrücken. Und Blanche verstand ihn so gut. So kurze Tage der Liebe, so wenig Worte und jetzt ein gegenseitiges Verständnis, als ob sie von Kind auf neben einander aufgewachsen wären.

Dolder bereute nicht, zugegen zu sein; er meinte, er sei halt erst zweitreibzig, da könne man es ihm nicht übelnehmen, wenn er gern dabei sei, wenn etwas gegründet werde; darum sei er auch jetzt im Kreise der Fröhlichen, die einen neuen Chestand gründen, und ob-schon heute zwar erst die Verlobung gefeiert werde, so stände er allzeit den jungen Leuten zu Gebote, namentlich auch, wenn etwa einmal der Fall einträte, dass ein Mann nötig sein sollte, der für ein paar Minuten ein Kindlein auf die Arme nimmt, und wäre es vor Gottes heiligem Altar.

Damit kam man wieder auf das alte Thema des Gründens, das nun ohne herbe Dissonanzen darin seinen Abschluss fand, dass die dermalige in Helvetien graffsterende Epidemie als eine Kinderkrankheit aufzufassen sei, derzulieb man nicht den gesunden verständigen Unternehmungsgeist, den prüfenden umsichtigen Fernblick mit dem Schwindelwesen unreifer Knaben und unlauterer Elemente verwechseln dürfe.

Zwinger, mit allem einverstanden, schaute schon wieder ungeduldig nach der Uhr; dann schlich er sich hinaus, indem er den Dursli in lautem Disputat mit den andern Dienstboten zu hören vorgab, in Wahrheit aber, weil er nach den ausbleibenden Gästen sehen wollte. Was er beim Wiederhereintreten Dolder flüsternd erzählte, war der Art, dass dieser vor Lachen Thränen in die Augen bekam; doch er fasste sich schnell wieder und wandte sich zum Ernst, festen Willens, die Würde des Tages zu wahren; darum schlug er vor, ein Hoch auszubringen den Manen eines Verstorbenen, eine Totenehrung stehe ja ihm als Repräsentanten des eingegangenen Kurhauses wohl an; er forderte die Anwesenden auf, dem edlen Gönner des Irrenheims, dem alten Grieshaber, eine Libation zu widmen. Wohl heiße es: Lasset die Toten ruhen! aber solche Tote, die über das Leben hinaus noch durch edle Thaten als Freunde der Menschheit dastehen, solche Namen und

Andenken sollen lebendig bleiben bei allen Guten und Rechtsgesinnten. Warm werdend durch die eigenen Worte, denen des Nedners hohes Alter einen doppelten Wert verlieh, fügte er bei: „Das ist der Muin eines jeden Geschäftes, wenn es Rechnungen führt, die es verheimlichen muss. Das schickt sich für Polizeistaaten, in denen innerlich alles faul ist. Ein Konfidenzkonto und Spezialfonds für besondere Fälle und Evenements, das heißt für Schmieren der Presse und Freihaltung gewisser, oft sehr anrüchiger Personen, das war mir immer ein Greuel. Bei Ihnen, Meister Knechtli, und bei Ihrer zukünftigen Frau, da ist's gerade umgekehrt, bei Ihnen ist das Konfidenzkonto von Nöten, das heißt: ein Herz voll Liebe und Hingabe. Das habt ihr, und das bewahre euch Gott, das ist mein Segenswunsch.“

Gerade, während man anstieß auf den Toten und die Lebenden, die man ehren wollte, zeigte sich eine neue Erscheinung. Herr Doktor Myriam wurde unter der Thür sichtbar. Er grüßte, da ihm die meisten der Anwesenden bekannt waren; doch drängte er sich nicht gerade herbei, eher machte er ein Gesicht, als ob er Sodom und Gomorrha vor sich sähe. In jovialer Weise rief ihm Dolder zu, ein Gläschen mitzutrinken, und hieß ihn sogar, einen Stuhl an seine eigne Seite rücken. Man erklärte ihm den Zweck des Zusammenseins und nahm seine Glückwünsche entgegen. Um sein, durch den Nachtmarsch im Wald etwas unsauberer Aufstreten einigermaßen zu entschuldigen, erzählte er, er habe in der Wildnis sein goldgefasstes Vorgron verloren, und drei Männer hätten sich vergeblich bemüht, es wieder zu finden.

Da sprach Dolder: „Das ist schade; sonst könnten Sie eine Verlobungsanzeige lesen, die Sie wohl auch interessiert. Fräulein Louise Merkens, die Sie oft hier gesehen, hat sich mit ihrem Better Jerome versprochen, dem Sonderling, der ihr Papa sein könnte.“

„So!“ atmete der Doktor.

Glücklicherweise achtete Niemand der kleinen Pause, die nun eintrat; dann fühlte Matthieu sich gedrängt, das Gespräch in ein neues Fahrwasser zu bringen; er schilderte mit Entrüstung, wie gefühllos es sei, dass sich in nächster Nähe des Kurhauses unergründliche Felsspalten befinden. Knechtli, seine neue Stellung ankündigend, dankte für die Mitteilung und versprach vorsorglich Abhilfe. Matthieu verharrte auf seiner ernsten Stimmung und erzählte, es sei überhaupt zur Nachzeit ein unheimliches Treiben in der Umgebung des „Galm“, gerade vorhin habe er einige verdächtige Gesellen um das Haus herumschleichen sehen, sie hätten zum Fenster hereingeschaut und einander zugeflüstert.

„Haben sie?“ rief Zwinger freudig.

„Still! hört man nicht etwas?“ fügte Knechtli bei. Und auf einmal wurde die lautlose Stille von einem Doppelquartett unterbrochen:

Han an emen Ort es Blümli gesh,
Es Blümli rot und wyß.

Als es bis auf den letzten Ton verklungen war und Knechtli krampfhaft die Lippen verbiss und Blanche nassen Augen vor sich niederschaute, fragte Zwinger, dem Brautpaar die Hand drückend: „Hab ichs recht gemacht?“